

SOZIALE ARBEIT

**Soziale Arbeit –
Ein Studium für Frauen? | 310**

**Soziale Diagnostik
in der Altenhilfe | 317**

**Psychisch kranke Menschen
im Arbeitsleben | 323**

**Dolmetscher in der
Gesundheitsversorgung | 329**

**Dorothea Schneider
(1889-1946) | 336**

Alice Bendix (1894-1943) | 338

8.2013

DZI

SOZIALE ARBEIT

Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete
August 2013 | 62. Jahrgang

- 310 **Soziale Arbeit – Ein Studium für Frauen?**
Eva Wunderer; Inken Tremel, Landshut
- 311 **DZI-Kolumne**
- 317 **Soziale Diagnostik in der Altenhilfe**
Zum Methodisierungsbedarf im Schnittbereich von Sozialer Arbeit und Pflege
*Matthias Nauerth, Hamburg;
Kordula Marzinzik; Annette Nauerth, Bielefeld*
- 323 **Psychisch kranke Menschen im Arbeitsleben**
Strukturelle Probleme der Teilhabe und Lösungsansätze
Jan Stähr, Berlin
- 329 **Dolmetscher in der Gesundheitsversorgung**
Technische Hilfen zur sprachlichen Verständigung
Eva-Maria Beck; Theda Borde, Berlin
- REIHE WIDERSTAND**
- 336 **Dorothea Schneider (1889-1946)**
- 338 **Alice Bendix (1894-1943)**
- 340 **Rundschau** Allgemeines
Soziales | 340
Gesundheit | 341
Jugend und Familie | 342
Ausbildung und Beruf | 343
- 343 **Tagungskalender**
- 345 **Bibliographie** Zeitschriften
- 349 **Verlagsbesprechungen**
- 352 **Impressum**

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des Nomos Verlags, Baden-Baden, bei.

Mädchen spielen mit Puppen und Jungen mit Autos – derartige Stereotypen sollten eigentlich überwunden sein, sie nehmen aber bis heute auf die Studienwahl junger Menschen erheblichen Einfluss und so ist es kein Zufall, dass die meisten Studierenden der Sozialen Arbeit weiblich sind. Welche Faktoren für die Wahl des Studienplatzes ausschlaggebend sind und wie die Gender-Grenzen überwunden werden können, schreiben Eva Wunderer und Inken Tremel in ihrem Beitrag.

Zwischen der Sozialen Arbeit und der Pflege älterer Menschen mangelt es oftmals an schlüssigen Konzepten zur Kooperation. Matthias Nauerth, Kordula Marzinzik und Annette Nauerth zeigen, wie diese Methodisierungslücke durch das Instrument der sozialen Diagnostik geschlossen werden kann.

Jan Stähr beschreibt in seinem Aufsatz das Dilemma psychisch kranker Menschen im Arbeitsleben: Bevor sie einen Arbeitsplatz erhalten, sollen psychisch Erkrankte ihre Krankheit überwunden haben. Dieses strukturelle Problem kann nur dadurch behoben werden, dass die Arbeitswelt den Bedürfnissen psychisch Kranker angepasst wird, um sie sukzessive auf reguläre Arbeitsverhältnisse vorzubereiten.

Ein Problem bei der medizinischen Behandlung von Menschen mit Migrationsgeschichte ist die sprachliche Verständigung, es werden Dolmetscher in der Gesundheitsversorgung benötigt. Eva-Maria Beck und Theda Borde erläutern in ihrem Beitrag den erfolgversprechenden Einsatz technischer Übersetzungshilfen bei der Arbeit mit Patientinnen und Patienten.

Die Reihe Widerstand setzen wir mit den Beiträgen von Beate Kosmala über Dorothea Schneider und Ralph-Christian Amthor über Alice Bendix fort.

Die Redaktion Soziale Arbeit

DZI

Eigenverlag Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

DOROTHEA SCHNEIDER (1889-1946)



© Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Dorothea Schneider wurde 1889 als Tochter eines protestantischen Pfarrers in Niederschlesien geboren. Nach der Ausbildung zur Jugendpflegerin an der Sozialen Frauenschule der Inneren Mission war sie bis zu ihrer Eheschließung 1919 in der evangelischen Frauenarbeit in Posen tätig. Nach dem Tod ihres Mannes, der ebenfalls Pfarrer war, ließ sie sich 1934 mit ihrer 14-jährigen Tochter in Potsdam nieder, wo sie eine Halbtagsstelle in der von *Johannes Lepsius* gegründeten Orientmission fand, mit der sie ihre schmale Witwenrente aufbessern konnte.

Anfang 1943 stellte der Kunsthistoriker *Dr. Hermann Weidhaas*, Mitglied des Vorstands der Lepsius-Mission, der Witwe eine folgenschwere Frage: Ob sie bereit sei, untergetauchte Jüdinnen und Juden aufzunehmen. Er erklärte ihr, die „U-Boote“ dürften nie lange bleiben, sondern müssten „wie Schneebälle“ weitergereicht werden. In dieser Situation zog sie, wie die Tochter später urteilte, die Konsequenz aus ihrer am Evangelium gereiften politischen Einsicht. Es habe eigentlich nichts zu diskutieren gegeben, Mutter und Tochter waren sich einig. Zu klären war nur die „Nebenfrage“, wie man die Anwesenheit fremder Gesichter etwa der Nachbarin verständlich machen konnte. Allzu schwierig erschien dies nicht, waren doch die anderen Mieter daran gewöhnt, dass bei *Schneiders* Besucher aus- und eingingen.

Was für ein Mensch war *Dorothea Schneider*? Woher nahm sie die Einsicht und den Mut, den am meisten Verfolgten in höchster Lebensgefahr entscheidende Hilfe zu leisten? Eine NS-Gegnerin von Beginn an war sie wohl nicht. In der ersten Zeit nach ihrer

Übersiedlung in die Havel-Stadt stand die Witwe aus Posen dem neuen Regime keineswegs negativ gegenüber. „Ihre Bereitschaft, alles im alten, inzwischen so veränderten Vaterland herrlich und wunderbar zu finden, war die denkbar beste“, schrieb ihre Tochter später.

Doch als sie auf einer Versammlung der „Deutschen Christen“ zu hören bekam, dass das Alte Testament von Viehtreibern und Zuhältern handle, während das Auftreten *Jesu* ein Aufflammen des nordischen Menschen sei, löste dies bei *Dorothea Schneider* Abscheu aus. Schon im November 1934 schloss sie sich der Bekennenden Kirche an. 1937 wurde in der *Schneider'schen* Familienchronik zwischen Berichten über Geburtstage, Museumsbesuche und Blockfötenspiel festgehalten: „Die Verhaftungswelle innerhalb der BK rollt weiter, unser Pastor Kumbier war zwei Wochen im Gefängnis, Niemöller – Dahlem sitzt seit 1. Juli in Untersuchungshaft, ohne dass seine Sache vor Gericht gekommen wäre. Für die Sache der evangelischen Kirche in Deutschland sieht es immer schmerzlicher aus. Die Verachtung des Christentums ist eine harte Prüfung.“ Am 1. September 1939 hielt sie fest: „Der Gottesdienst war geprägt von einem erschütternden Ernst im Blick auf die kommenden Tage, die Predigt handelte von Gnade und Gericht.“

Kurz nach *Dorothea Schneiders* Einwilligung, „Gäste“ aufzunehmen, erschien im Februar 1943 eine jüdische Familie aus Breslau, das Ehepaar *Margarete* und *Manfred Latte* mit ihrem Sohn *Konrad*, einem jungen Musiker. Man saß zusammen und trank Ersatzkaffee. Dann machten sich Vater und Sohn wieder auf den Weg zu ihren Verstecken in Berlin, während *Margarete Latte*, „die zarte kleine Kunstkennerin und Rilkeverehrerin“, für die folgenden zwei Wochen in der Wohnung der *Schneiders* blieb. Danach wurde sie „weitergereicht“. Ende September 1943 war sie noch einmal „Gast“ bei *Dorothea Schneider*. Kurz darauf endete für das Ehepaar die Zeit im Untergrund mit der Deportation nach Auschwitz, nur ihr Sohn überlebte.

Im Sommer 1944 stellte sich ein weiterer Gast ein, diesmal aber unangemeldet. Vor der Tür stand eine verängstigte Frau – mit Grüßen von *Harald Poelchau*, dem evangelischen Gefängnispfarrer der Haftanstalt in Berlin-Tegel, Mitglied der Bekennenden Kirche, Angehöriger des Kreisauer Kreises und

Mitstreiter der Widerstandsgruppe „Onkel Emil“, die Anlaufstelle für zahlreiche untergetauchte Juden in höchster Bedrängnis war.

Die Unbekannte war die 34-jährige jüdische Krankenschwester *Lotte* aus dem Umfeld der kommunistischen Widerstandsgruppe um *Herbert Baum*. Zwei Tage zuvor war sie aus dem Berliner Judensammellager in der Schulstraße, dem Jüdischen Krankenhaus, entflohen. Die Tochter erinnerte sich: „Meine Mutter sagte sofort Ja, aus der selbstverständlichen und spontanen Hilfsbereitschaft heraus, die immer und in jeder Lage für sie charakteristisch war, aber auch von ihrem bewussten und tief in ihrer Persönlichkeit verwurzelten Christentum nicht zu trennen ist.“ Gedacht war zunächst an den üblichen Aufenthalt der „Schneebälle“ von etwa 14 Tagen. Die Verfolgte war jedoch nervlich am Ende. Sie blieb fünf Wochen, obwohl dieser Aufenthalt besonders gefährlich war, da nach ihr gefahndet wurde.

In ihrem Bericht von 1958 hob *Lotte Holzer* hervor: „[Dorothea Schneider] hat meine Erklärung, dass ich Kommunistin bin, angenommen, so wie es war.“ Der Titel ihres Berichts lautet „Muttchen Schneider, eine tapfere Potsdamerin“. Diese Formulierung hielt *Dorothea Schneiders* Tochter allerdings für unangemessen: Ihre kleine, zarte, damals 53-jährige Mutter habe nichts „Muttchenhaftes“ an sich gehabt. Sie sei allgemein „Frau Schneider“ oder von ihren Freunden „Dore“ genannt worden.

Ein unvergessliches Erlebnis wurde *Lottes* tragikomische Abreise zu ihrem nächsten Quartier in Pommern. Die Züge dorthin fuhren vom Bahnhof Oranienburg ab, der nur mit der S-Bahn vom Bahnhof Gesundbrunnen in der Nähe von *Lottes* alter Wohnung erreicht werden konnte, was besonders gefährlich war. Die beherzte *Dorothea Schneider* machte für *Lotte* deshalb eine Kostümierung als Potsdamer Dame mit Hut und Brille zurecht und brachte ihr „Herzblättchen“ persönlich von Potsdam über den Bahnhof Gesundbrunnen nach Oranienburg. *Lotte* erreichte unerkannt ihr Ziel.

Die Bleistiftnotiz für den wohl letzten Besuch im Gästebuch lautet „L“ für *Gertrud Leupold*, eine alte Dame, die im Oktober und November 1944 und dann noch nach dem 20. Februar 1945 bei *Dorothea* Unterschlupf fand. Für *Dorothea Schneider* und ihre Tochter

waren die letzten Kriegswochen besonders quälend, da sie kaum mehr aus dem Luftschutzkeller ihres Hauses herauskamen und die Versorgung völlig zusammenbrach. Am Tag vor dem größten Luftangriff auf Potsdam, in der Nacht vom 14. auf den 15. April, nahmen sie an der von Pastor *Brandt* gehaltenen Andacht teil: „Am 14. April sammelten wir uns um den 23. Psalm: Ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“

Dorothea Schneider starb im August 1946 im Alter von nur 53 Jahren an den Folgen der Mangelernährung des ersten Nachkriegsjahres.

Ihre Tochter *Christa-Maria* hatte 1945 ihr Theologiestudium wieder aufgenommen. 1948/49 lernte sie als Stipendiatin des Lutherischen Weltbundes in Lund ihren späteren Mann *Knuth Lyckhage* kennen, später Hauptpfarrer in Göteborg, mit dem sie 1950 Deutschland für immer verließ. Potsdam hat sie seitdem nicht wiedergesehen, die Verbindung zu *Lotte Holzer* ließ sie jedoch nicht abreißen. Viele Jahre nach dem Krieg schrieb sie über diese Beziehung: „Sie war Kommunistin, aber wir respektierten nicht nur die beiderseitige Weltanschauung, sondern wurden nahe Freunde – und sind es noch.“

Im Jahr vor *Lotte Holzers* Tod, im Sommer 1979, besuchte *Dorothea Schneiders* Enkelsohn *Gunnar* jene Frau in Berlin, die einst bei seiner Großmutter in Potsdam Zuflucht gefunden hatte. Nachdem *Christa-Maria Lyckhage* erfahren hatte, dass ihr und ihrer Mutter die Auszeichnung als „Gerechte unter den Völkern“ durch Yad Vashem zuteil wurde, schrieb sie im Mai 2002 aus Göteborg: „Weder meine Mutter noch ich haben uns je als ‚Helden‘ gefühlt; dies ist kein bescheidenes Getue, sondern reine Wahrheit. Jeder Ehrung gegenüber fühle ich mich zwiespältig, meiner Mutter wäre es ebenso gegangen. Schade, dass das Bäume pflanzen aufhören musste, das hätte am ehesten zu ihr gepasst.“

Beate Kosmala

Dr. phil. Beate Kosmala ist Historikerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand. E-Mail: kosmala@gdw-berlin.de